

Männersymposium 7. September 2024

Männerarbeit zwischen Rückbesinnung, Privilegienkritik und Aufbruch: eine Positionierung

Referat von Markus Theunert, Gesamtleiter männer.ch

Liebe Männer

Es ist mir eine Ehre und Freude, am diesjährigen Männersymposium den Eröffnungsvortrag zu halten. Gleichzeitig habe ich davor tüchtig Respekt. Denn einerseits möchte ich euch einen ermutigenden, kraftvollen, befreienden Auftakt schenken, euch aber andererseits nicht mit einem kitschigen Wohlfühlprogramm abspeisen. Deshalb hat es in meinen Ausführungen vielleicht den einen oder anderen Gedanken, der für manche von euch schwierig anzunehmen und zu verdauen ist.

Zuerst möchte ich transparent machen, aus welcher Perspektive ich spreche: Ich bin hier als Gesamtleiter von männer.ch. Unsere Mission: Wir fördern die gesellschaftliche Transformation, damit in der Zukunft sorgsame Männlichkeiten und väterliche Präsenz nicht mehr das Besondere, sondern das Normale sind. Dafür kämpfen wir auf verschiedenen Ebenen. Politisch haben wir entscheidend dazu beigetragen, dass die Schweizer Regierung jährlich 200 Millionen Franken investieren muss, damit frisch gebackene Väter nicht schon am Tag nach der Geburt wieder im Büro sein müssen. Geld verdienen wir, indem wir unser Fachwissen über Männer und Männlichkeiten anbieten. So haben wir beispielsweise mit Unterstützung des Bundesamts für Polizei anfangs Januar eine Expertise zur Frage männlichkeitsideologischer Radikalisierung veröffentlicht. Oder wir betreiben mit Unterstützung von Gesundheitsförderung Schweiz das Portal www.niudad.ch, das sich

spezifisch an Väter vor der Geburt wendet und sie dazu ermutigt, sich schon vor der Geburt mit der Frage «Was für ein Vater will ich sein?» auseinanderzusetzen. Fachlich versuchen wir, Männerarbeit als Profession und Disziplin weiter zu entwickeln. Dafür organisieren wir Fachgruppen und Fachtage oder bieten – gemeinsam mit den Dachverbänden in Deutschland, Österreich und Luxemburg – einen Lehrgang für Fachleute an. Was wir unter «Männerarbeit» verstehen, haben wir in einem Orientierungsrahmen (Folie) festgehalten, den ich gemeinsam mit Matthias Luterbach vom Zentrum Gender Studies der Universität Basel erarbeitet haben. Dieser war wiederum die Grundlage für mein Buch «Jungs, wir schaffen das». Das übergeordnete Ziel all dieser Bemühungen: Wir möchten, dass die Arbeit mit Buben, Männern und Vätern selbstverständlicher Teil der kantonalen Grundversorgung wird. Genauso wie heute Familienberatung, Gewaltprävention, Elternarbeit, Jugendzentren und Suchthilfe als Infrastrukturstandard gelten, müssen aus unserer Sicht Angebote der Bubenarbeit, Männerberatung und Väterbildung für alle zugänglich sein. Die Situation heute ist aus unserer Sicht unbefriedigend und unhaltbar.

Folie

Denn Angebote für Männer werden ja nur gefördert, wenn Männer Probleme *machen*, namentlich Angebote für gewalttätige Männer. Bei der Bearbeitung all der Probleme und Herausforderungen, die Männer *haben*, bleiben sie auf sich allein gestellt.

Diese Einbettung ist wichtig für die Einordnung: Es geht mir im Folgenden nicht darum, bestimmte Formen von Männerarbeit zu bewerten. Es geht um eine Begründung, was Männerarbeit leisten muss, damit wir guten Gewissens einen Nutzen für die ganze Gesellschaft – und nicht nur für den einzelnen Mann – in Anspruch nehmen können. Das wiederum ist

notwendige Voraussetzung, um realistische Aussicht auf Unterstützung durch öffentliche Mittel zu haben.

Folie

Die erste Ansage: Männerarbeit ist wissenschaftlich fundiert.

Ich postuliere damit nicht, Männerarbeit müsse jeden einzelnen Interventionsschritt empirisch belegen und schon gar nicht will ich einer blinden Wissenschaftsgläubigkeit das Wort reden. Ich fordere aber sehr wohl das Bemühen um ein theoretisches Fundament, um überprüfbare Instrumente und begründete Wirkungsannahmen, eine Auseinandersetzung mit aktuellen wissenschaftlichen Debatten auch. Ein isolierter Bezug auf Intuition und Praxis reicht nicht.

Für die Männerarbeit gibt es Bezugspunkte zu verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen: zur Psychologie und Pädagogik, zur Sozialen Arbeit und Geschlechterforschung, zur Soziologie und Biologie beispielsweise. Natürlich gibt es auch zwischen diesen Disziplinen viele Diskussionen und Dispute. So nah heranzoomen müssen wir aber gar nicht. Denn in den grundlegenden Fragen existiert sehr wohl ein fächerübergreifender Konsens, auf den wir uns abstützen können. Das gilt auch für die konkrete Gretchenfrage, die für jede Männerarbeit grundlegend ist: Wie kommt das Geschlecht in den Mann?

Darüber lässt sich trefflich streiten. Auf sicherem Grund sind wir mit der Aussage: Mannsein entfaltet sich nicht entlang eines natur- oder gottgegebenen Bauplans, sondern entwickelt sich in Wechselwirkung zwischen natürlichen Anlagen und sozialen Einflüssen. Damit wir auch begrifflich kein Durcheinander machen, ist es für die Verständigung sinnvoll, ein paar Begriffe zu schärfen.

Folie

_ Männlichkeit bezeichnet die sozialen und kulturellen Normen, denen ein Mann genügen muss, um als «männlich» zu gelten.

_ Mannsein bezeichnet den konkreten Lebensentwurf einzelner Männer.

_ Männliches Selbstverhältnis bezeichnet die Beziehung zwischen dem einzelnen Mann und den gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen.

Wir müssen also stets ein Dreifaches im Auge haben: erstens den Mann, zweitens die gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen und drittens die Frage, wie wir uns zu diesen Anforderungen verhalten resp. wie diese auf uns einwirken.

Soweit ok?

Folie

Damit ist auch gesagt: Mannsein ist kein Zustand, sondern ein Prozess: (Sich) männlich zu erleben und zu verhalten, wird erlernt und fortlaufend reproduziert oder auch verändert. Männer können wählen, wie sie ihr männliches Selbstverhältnis gestalten. Aber sie sind gezwungen, sich in der einen oder anderen Weise zu Männlichkeitsanforderungen verhalten.

Geht ihr soweit mit? Das wäre schon eine wertvolle Grundlage. Denn dadurch wäre schon recht gut bestimmt, was die Kernaufgabe von Männerarbeit ist: Männer dabei zu unterstützen, sich in einer Weise auf gesellschaftliche Männlichkeitsanforderungen zu beziehen, die zu ihnen passt und die ihnen und ihrem Umfeld guttut.

Das können wir aber nur, wenn wir genau verstehen, wie dieser Lernprozess, dieses «doing masculinity» funktioniert. Das ist die Voraussetzung, damit wir identifizieren können, was Männer verlernen

müssen, um sich emanzipieren, befreien und solidarisieren zu können. Was ist das Einengende, Ungesunde, Hinderliche männlicher Sozialisation? Schauen wir genauer hin.

Folie

Die zweite Ansage: Männerarbeit geht nicht ohne «unlearning masculinity».

Ich habe versucht, in 10 Aussagen zu bündeln, was wir über männliche Sozialisation wissen:

1. (Männliche) Sozialisation ist real. Es gibt keinen natürlich angelegten Bauplan des Männlichen / Geschlechtlichen. Junge- und Mann-Sein wird erlernt. Was als «männlich» gilt, ist einem steten Wandel unterworfen und stark davon, wie Männlichkeit für die Mächtigen am nützlichsten ist.
2. Männlichkeitsanforderungen sind real. Wir alle teilen gesellschaftliches Orientierungswissen, was «männlich» ist. Weil wir sie – im Dienst der Zugehörigkeit zur Gruppe der «echten Jungen» – von Kindsbeinen an verinnerlichen, fühlen sich diese gesellschaftlichen Überzeugungen naturgegebener an als sie sind.
3. Männlichkeitsanforderungen normieren. Sie nähren die wirkmächtige Annahme, dass es eine Art Männlichkeits-Rangfolge gibt, in der es möglichst weit oben zu stehen gilt. (Oder wenn das Unterfangen aussichtslos ist: Bei der es sich mit denen weit oben möglichst gut zu stellen gilt).
4. Männlichkeit ist negativ definiert. Männlichkeitsanforderungen betonen, was Männer *nicht* sein, tun und/oder empfinden dürfen. Insbesondere gilt alles zu vermeiden, was weiblich oder schwul gedeutet werden könnte.

Problematisch ist die weitgehende Absenz einer Positivdefinition gelingender Männlichkeit, weil dadurch ein Schwellenwert fehlt, dessen Erreichen das Streben nach Männlichkeit begrenzt. Insofern ist Männlichkeit permanent bedroht – und muss entsprechend bewiesen werden.

5. Männlichkeit ist unerreichbar. Männer wollen Männlichkeitsanforderungen genügen – und werden letztlich daran scheitern. Denn die Anforderungen sind zu hoch und zu widersprüchlich, um sie erfüllen zu können. Mann-Sein ist deshalb immer auch ein Umgang mit dem Gefühl, nicht ganz zu genügen.

6. Männlichkeit ist ein Phantom. Unrealistische Männlichkeitsanforderungen fallen auch deshalb auf einen fruchtbaren Boden, weil Jungen in den ersten zehn Lebensjahren kaum realen Männern begegnen. Sie kompensieren den Mangel an Rollenmodellen, indem sie sich an virtuellen Heldenfiguren und anderen, meist älteren, Jungen orientieren. Das ist nicht hilfreich, um ein realistisches Selbstbild zu entwickeln.

7. Männlichkeit korsettiert. Denn die meisten Männer wollen das Risiko nicht eingehen, «unmännlich» zu erscheinen. Lieber legen sie den Autopiloten ein und funktionieren, wie es von ihnen erwartet wird. Viele verlieren die Verbindung zu sich selbst. Auch deshalb fällt es vielen Männern schwer, Gefühle zu benennen oder Hilfe in Anspruch zu nehmen. (Was aber nicht heißt, dass sie weniger fühlen!). Denn damit gerieten sie in Konflikt mit männlichen Sozialisationsprinzipien.

8. Männlichkeit ist eine Illusion. Männliche Sozialisation vermittelt Männern den (Irr-)Glauben, die Norm zu sein, die universale Perspektive zu haben, den Mittelpunkt der Welt darzustellen. «Die Macht der männlichen Ordnung zeigt sich an dem Umstand, dass sie der Rechtfertigung nicht

bedarf. Die androzentrische [männliche] Sicht zwingt sich als neutral auf und muss sich nicht in legitimatorischen Diskursen artikulieren.» (Bourdieu 2005, 21)

9. Männlichkeit verführt. Sie lässt es normal erscheinen, als Mann Anspruch auf das grössere Stück vom Kuchen zu erheben, mehr Redezeit, Aufmerksamkeit, Anerkennung oder Lohn einzufordern, bestimmen zu dürfen. Männer erhalten – ob sie wollen oder nicht – eine «patriarchale Dividende» (Connell 1999, 100ff.). Das führt zu etlichen Ungerechtigkeiten, die heute immer mehr problematisiert werden. Dabei wird auch immer deutlicher, dass sich die herrschenden Leitbilder von Männlichkeit «nicht nur an, sondern auch gegen Männer» richten (Maihofer 2006, 68).

10. Männlichkeit verletzt. Männliche Sozialisation führt zu innerer Heimatlosigkeit und ohnmächtiger Bedürftigkeit, weil «richtige Männer» sich seelisch und sexuell nicht selbst nähren dürfen. Insofern sie ihre Verletzlichkeit ausblenden müssen, sind Männer auch Opfer. Doch um die Fassade der Männlichkeit aufrecht zu erhalten, dürfen sie nicht sehen, dass sie sich diese Gewalt selbst antun.

Ich zeichne also ein Bild männlicher Sozialisation, das stark geprägt ist von Entfremdungs- und Zurichtungsdynamiken. In einem Satz: (Folie) Mann werden heisst, Gefangener und Wächter in Personalunion zu sein. Ich muss das, was meinen Rang bedroht – die Sprache sagt's ja ganz direkt: was meine «Männlichkeit» bedroht – unter Verschluss halten. Manche Männer bauen einen Zaun. Die meisten aber errichten Mauern – und nicht wenige einen schalldichten Bunker.

In dieser Metapher wird die übergeordnete Aufgabe von Männerarbeit schön fassbar: Sie ist gefordert, den Mann in Kontakt und Verbindung zu bringen mit seinen gefangenen, weggesperrten, unterdrückten Gefühlen, Bedürfnissen und Sehnsüchten. Darin ist auch eine Zielrichtung enthalten:

Folie

Männer sollen freier und selbstbestimmter entscheiden können, wie sie Mann und Mensch sein wollen.

Die dritte Ansage: Männerarbeit macht Männer freier und selbstbestimmter.

Was das konkret heisst? Keine Ahnung!

Aus unserer Sicht ist es eben gerade *nicht* Aufgabe von Männerarbeit, inhaltlich zu bestimmen, wohin die Reise gehen soll. Denn sonst würden wir bloss die alte Norm des leistungsstarken Alphamanns durch eine neue Norm ersetzen. Wie lebenswert auch immer die wäre: Sie würde nicht die Freiheit vermehren, sondern neue Zwänge setzen. Genau das ist das Kriterium, anhand dessen ihr erkennen könnt, ob Angebote der Männerarbeit wirklich eure Emanzipation fördern, euch freier machen, euren Weg heim zu euch selbst bahnen. Das Kriterium heisst: Schafft sie es, auf neue Zwänge und Korsette zu verzichten?

Wenn ich mir anschau, was für Männerangebote es mir in meine Social Media-Kanäle spült, dann erfasst mich zuweilen das kalte Grauen. Da werden Gebrauchsanweisungen und Checklisten verkauft, die Männern Erfolg im Job oder im Bett versprechen. Da werden Gruppenerlebnisse beworben, die bedingungslose Unterordnung verlangen statt dass sie die Kompetenz stärken, zu sich selbst zu stehen. Da werden Annahmen getroffen, die einer seriösen fachlichen Überprüfung einfach nicht standhalten.

Ich muss es mit aller Deutlichkeit sagen:

_ Es gibt keine Essenz des Männlichen, die über alle Epochen und Kulturen hinweg gilt und an der wir uns festhalten könnten. Die Natur ist zu bunt, die Menschheit zu erfindungsreich, die Entwicklung zu rasant. Ich habe zwei Bilder mitgebracht, um dies zu illustrieren. Sie zeigen die mächtigsten Männer Frankreichs – im Abstand von 200 Jahren. Der Kontrast ist eindrücklich. Folie Was in einer Epoche noch als Ausdruck ultimativer Männlichkeit galt, ist in der nächsten schon nur eine Karikatur.

_ Es gibt auch keine Wesensmerkmale, die alle Penisträger vereint. Es gibt keine Kompetenzen, die nur Männer erwerben können. Es gibt keine Persönlichkeitseigenschaften, die nur Männer haben. Es gibt schon gar keine Gefühle, die nur Männer fühlen. Selbst auf hormoneller Ebene ist die Sache weit weniger eindeutig. Oder wie schätzt ihr das ein? Ich mache eine kurze Umfrage: Wer ist der Meinung ist, es liege primär am Testosteron, dass Jungs in der Schule mehr stören und auf dem Pausenplatz mehr Auslauf brauchen, soll doch kurz die Hand heben. (Pause) Verzeiht mir die Fangfrage. Vor dem Einsetzen der Pubertät ist der Testosteron-Level bei Jungs nahe Null. Ich wollte mit dem Beispiel demonstrieren, wie schnell wir bereit sind, beobachtete Unterschiede zu erklären, indem wir auf Biologie verweisen. Ich will damit nicht sagen, dass es keine biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. Ich möchte uns aber sensibilisieren für den Umstand, dass wir mit der «biologischen Brille» ständig Gefahr laufen, auch zufällige oder kulturell vermittelte Differenzen in den Rang einer «natürlichen Ungleichheit» zu erheben – und damit für alle Ewigkeit festzuschreiben. Bei männer.ch sagen wir: Letztlich ist die Frage erkenntnistheoretisch nicht lösbar, wieviel am geschlechtlichen Ausdruck durch die Natur unveränderbar angelegt ist. Deshalb starten wir doch mit der Annahme, Veränderungen seien möglich. Wenn wir sehen, dass es keine Veränderung gibt, führt dann immer noch ein Weg zurück. Das funktioniert umgekehrt aber nicht. Wenn wir bereits mit der Annahme starten, dass die Natur gar keinen Spielraum lasse, werden wir gar nie herausfinden, was alles möglich gewesen wäre...!

Was ich damit sagen möchte: Natürlich darf und soll Männerarbeit Männer stärken. Entwicklung anregen. Wachstum fördern. Aber sie soll keine Vorgaben machen, die es zu erfüllen gibt, um als «richtiger Mann» anerkannt zu werden.

Ich bitte euch deshalb: Seid achtsam. Wann immer es euch eng ums Herz wird... wann immer ihr die Angst verspürt, nicht zu genügen... wann immer ihr unter Druck kommt, mitmachen oder eine bestimmte Leistung erbringen zu müssen... noch genereller: wann immer euch gesagt wird, wie richtige Männer sein müssen... dann seid nicht ihr das Problem! Dann seid ihr bloss einem Angebot auf den Leim gegangen, das nur so tut, als wolle es eure Freiheit vermehren. In Wirklichkeit wird die altbekannte Disziplinierungsmaschinerie namens Männlichkeit angeworfen – bloss mit modernisierten Inhalten.

Versteht mich nicht falsch: Wenn wir männliche Sozialisation verlernen wollen, werden wir um die Verunsicherung nicht herumkommen. Es geht nicht drum, dass sich Männerarbeit immer «gut» anfühlen muss. Sie darf sich aber nie manipulativ anfühlen, zwanghaft, beengend. Als Faustregel möchte ich euch mit auf den Weg geben: Wann immer euch das vermeintlich Neue vertraut vorkommt, ist Vorsicht geboten...

(Pause)

Ich habe in meinem Referat ein grosses Spannungsfeld eröffnet. Auf der einen Seite eint uns alle der Wunsch, als Männer gut und gern leben und lieben zu können. Insofern ist «Männlichkeit» ein Sehnsuchtsort. Ein Horizont. Eine offene Frage. Auf der anderen Seite befinden wir uns hier und jetzt an einem ganz bestimmten Punkt in der Geschichte und in der Gesellschaft, der sich nicht trennen lässt vom gewaltvollen Erbe von «Männlichkeit», bei dem wir nie gefragt wurden, ob wir dieses Erbe

antreten wollen. Als wir gemerkt haben, in welche Fussstapfen wir getreten sind, haben wir unsere Unschuld bereits verloren.

Was können wir tun in dieser Situation? Wie können wir dem Gegebenen Rechnung tragen, ohne uns davon lähmen zu lassen? Wie schaffen wir Versöhnung?

Meine klare Empfehlung und Ermunterung: Lasst uns vorwärts gehen! Es gibt keine urtümliche Männlichkeit, zu der wir zurückkehren können. Es gibt deshalb auch keine Gewissheit, auf dem richtigen Weg zu sein. Es gibt keine Alternative dazu, uns als Männer neu zu erfinden: In würdiger Anerkennung von allem, was war – aber in reifer Anerkennung, dass jede Generation sich selbst hervorbringen muss. Wir haben die historische Chance, uns als Männer jenseits des unsichtbaren Zwangs zur Männlichkeit neu zu erfinden. Lasst uns das als Geschenk annehmen und feiern!

Damit komme ich zur letzten Ansage.

Folie

Die vierte Ansage: Männerarbeit ist politisch.

Wenn ich mir vor Augen führe, wie über Männer öffentlich gesprochen wird, dann ärgere ich mich oft. Soviel Abwertung. Soviel Häme. Es ist offensichtlich, dass die Gesellschaft nicht bereit ist, das historisch privilegierte Geschlecht des Verlusts seiner Privilegien willen zu bedauern. Ok. Das ist anzuerkennen. Aber davon müssen wir uns nicht lähmen lassen. Wir können aktiv werden. Wir müssen uns nicht schämen oder schuldig fühlen, für das, was der patriarchale Spätkapitalismus uns, unseren Lieben und unserem Planeten antut. Damit wir aber auf eine gute, würdige, respektable Art Mann sein können, braucht es eine klare innere Haltung

und eine klare Abgrenzung: Ja zum Mann. Nein zur Männlichkeit als Herrschaftsprinzip. Nein zu Männlichkeitsimperativen, die krank, eng und ängstlich machen.

Solch ein Bekenntnis hat Folgen: Wenn Männerarbeit Freiheit und Selbstbestimmung fördern will, kann sie gar nicht anders als privilegiert- und machtkritisch zu sein. Die Unterscheidung zwischen Männlichkeit als Disziplinierungsprinzip und Männern als menschlichen Subjekten ist ja ihre Grundlage. Die damit verbundenen Konflikte muss Männerarbeit aushalten.

Wir sollten uns trauen, den faulen Deal zu sehen, den uns das Patriarchat vorschlägt. Wir sollten uns trauen, das Angebot laut und deutlich abzulehnen: Klar, alle sollen machen, was sie wollen. Aber Nein: Wir wollen keine Gesellschaft, die es «männlich» und normal findet, wenn Männer rasen, prügeln, saufen und Sex kaufen. Wir wollen keine Gesellschaft, die es normal findet, dass Männer alle Statistiken anführen, in denen es darum geht, sich sinnlos ums Leben zu bringen. Wir wollen keinen Leistungsimperativen hinterherhecheln, die unser Konto bereichern, aber unsere Seelen verarmen lassen.

Als ich geboren wurde, hätte meine Mutter ohne Zustimmung meines Vaters keinen Beruf ausüben und kein Konto eröffnen können. Als ich geboren wurde, hätte mein Vater meine Mutter noch ganz legal vergewaltigen dürfen. Was ist das für ein System, das glaubt, es steigere unseren Selbstwert als Mann, wenn es uns nahelegt, unsere Liebsten zu unterdrücken, zu schlagen, auszubeuten? Was ist das für ein Männerbild, das davon ausgeht, es bereite Männern Spass, wenn sie andere leiden sehen?

Es gibt keine männliche Erbschuld. Wir können nicht für das verantwortlich gemacht werden, was unsere Väter und Vorväter verbockt

oder versäumt haben. Aber als historisch privilegiertes Geschlecht haben wir eine Verantwortung: Dass wir unsere Ressourcen nutzen, um ein besseres Leben für alle zu ermöglichen.

Lassen wir uns dabei keinen Sand in die Augen streuen: Das Patriarchat ist nicht überwunden, nur weil es sich ein bisschen lockerer gemacht hat und nun auch jenen Frauen Zutritt in die Sphären der Macht gewährt, die seine Spielregeln übernehmen. Das Patriarchat sitzt fest im Sattel und die meisten Männer spielen als Komplizen munter mit. Wir dürfen uns mit ihnen nicht aus einer falsch verstandenen Brüderlichkeit heraus verbünden. Wir brauchen eine mitmännliche Solidarität, um zusammen mit allen gesellschaftlichen Kräften eine lebenswerte Zukunft zu gestalten, die ihr Handeln an Werten wie Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Respekt ausrichten.

Männerarbeit ist in dieser Situation immer auch politisch. Männerarbeit, welche die Arbeit am Persönlichen selbst löst von den Verhältnissen, in denen sie stattfindet, zementiert diese Verhältnisse. Lasst uns keinem kollektiven Egoismus frönen, der uns das Leben leichter macht, während uns die Welt da draussen nicht mehr schert.

Das wohl niederträchtigste Vermächtnis des Patriarchats ist die Angst, die uns Männern eingepflanzt wird, in unserem Innersten lauere das Böse, das Gewalttätige, das Dunkle. Liebe Männer, das ist eine Lüge. Wir können uns vertrauensvoll unserem Inneren zuwenden. Wir dürfen uns um uns kümmern. Wir dürfen uns selbst lieben. Wir dürfen zu uns und unseren Mitmännern Sorge tragen. Weil auch Männer Menschen sind, kann aus dieser Verbundenheit nur eines wachsen: die Liebe zum Leben und der Wunsch nach einer Welt, in der alle Menschen frei und sicher wachsen können.

Ich möchte abschliessen mit den letzten Zeilen eines Gedichts von Rainer Maria Rilke. Es heisst «Der Schauende»:

*Wen dieser Engel überwand,
welcher so oft auf Kampf verzichtet,
der geht gerecht und aufgerichtet
und groß aus jener harten Hand,
die sich, wie formend, an ihn schmiegte.
Die Siege laden ihn nicht ein.
Sein Wachstum ist: der Tiefbesiegte
von immer Größerem zu sein.*